

# ORIENTIERUNG

Nr. 7 57. Jahrgang Zürich, 15. April 1993

**M**EINE HERREN! Die Sprache, die ich mit Ihnen gesprochen habe, mag Ihnen ungewohnt vorkommen. Aber Sie müssen einiges bedenken: Ich stehe vor Ihnen nicht als Bittsteller oder gar Bettler, sondern als ein aufrechter und stolzer Mann, der *sein* Recht fordert – *sein* Recht, vor allem aber das Recht einer freien und stolzen Schweiz. Ich stehe vor Ihnen nicht als ein Soldat, ein Rekrut, sondern als ein Mann, der keinen Grund und freilich auch keinen Sinn für Devotheit hat, am allerwenigsten aber Neigung, sich vor irgendwelchem Gesslerhut zu bücken. Ich stehe vor Ihnen nicht als ein Untertan, sondern als ein Ihnen durchaus gleichwertiger und gleichberechtigter Bürger. Ich stehe Ihnen gegenüber als ein Mann, den Sie wiederholt aufs schwerste in seinem Stolz und seiner Ehre gekränkt haben und dessen geistige Existenz Sie am Abend seines Gott und dem Volk gewidmeten Lebens vernichten wollen. Ein solcher Mann hat das Recht eine solche Sprache zu führen, ja er hat die Pflicht dazu. Bedenken Sie endlich: Ich *ehre* Sie durch meine Art, zu Ihnen zu reden, viel mehr als ich es durch Servilismus täte ... Widerlegen Sie alle üblen Ausdeutungen Ihres Verhaltens gegen mich durch die hochherzige *Tat* – nicht um meinwillen; denn Unrecht *leiden* schändet nicht, wohl aber Unrecht *tun* – sondern um Ihretwillen, um der Schweiz willen.»

## Das Reich Gottes als Auftrag

Man muß diese Sätze laut lesen, um den Zorn des fast 73jährigen *Leonhard Ragaz* zu spüren, mit dem er am 12. Mai 1941 seine Beschwerde gegen die Verfügung der Pressekommission, die Zeitschrift der Religiös-sozialen Vereinigung, «*Neue Wege*», unter Vorzensur zu stellen, abschließend begründet.

In der Tat: Ragaz erspart den Herren, die ihm «ernste Maßnahmen» androhen, falls er ihrer Verfügung nicht nachkommen sollte, in seiner rund 3500 Worte umfassenden Schrift nichts. Für ihn, sagt er, heiße reden und schreiben «der Wahrheit Zeugnis geben ... Lüge und Unrecht aufdecken, die Stimme erheben, wenn göttliche und menschliche Ordnung verletzt wird ... , wo Gerechtigkeit, Freiheit, Menschlichkeit mit Füßen getreten werden ...» Das habe er sein langes Leben lang getan. Und dann: «Halten Sie es wirklich für möglich, daß ein Mann in meinem Alter, von meiner Art und mit meiner Vergangenheit wie ein Schulbub seine Aufsätze einem Funktionär, bei dem überlegenes Wissen und Urteil oder unbefangenes Denken vorauszusetzen er keinen Grund hat, zur Korrektur vorlege? Haben Sie wirklich kein Gefühl für die Entwürdigung, die Sie damit einem Manne wie mir zumuten? Dann ist es mir leid um Sie, um die Demokratie, um die Schweiz.»

Man denkt beim Lesen an die Propheten Israels, die ja mit ihren jeweils Herrschenden auch nicht gerade zimperlich umgesprungen sind. Ragaz weiß sich auch in ihrer Tradition.

Diese von Ragaz so dramatisch erlebte Episode, die er unter anderem in einem ausführlichen Schreiben an Bundesrat *Eduard von Steiger* (282–288) erneut eindrucksvoll zur Sprache bringt, und die er als «Stoß mitten in sein Herz» empfand, macht das Wesen dieses unbeugsamen Kämpfers wie in einem Brennglas deutlich: Seine Kompromißlosigkeit, wenn es um die von ihm erkannte Wahrheit und Wahrhaftigkeit ging. Der von *Hans Ulrich Jäger*, *Markus Mattmüller* und *Arthur Rich* herausgegebene, von *Ruedi Brassel* und *Andreas Pauli* bearbeitete 3. Band «*Leonhard Ragaz in seinen Briefen*» (rund 300 aus den Jahren 1933 bis 1945) umfaßt die letzten zwölf Lebensjahre von *Leonhard Ragaz*, zeitgleich mit Aufstieg und Ende des Dritten Reiches, das ihm eine ständige Herausforderung bedeutete.<sup>1</sup>

Zu Recht bezeichnet *Markus Mattmüller Ragaz* als einen Mann, der die Kultur des Briefschreibens noch meisterlich beherrschte. Die Briefe sind zeitgeschichtliche Dokumente, geben präzise Ausdruck über Ragaz' Denken zu Fragen der Gegenwart

### BRIEFWECHSEL

**Das Reich Gottes als Auftrag:** Zum 3. Band des Briefwechsels von *Leonhard Ragaz* – Meisterliche Beherrschung der Kunst des Briefschreibens – Dokumentiert sind die zwölf letzten Lebensjahre – Aufstieg und Ende des Dritten Reiches – Die Tradition der Propheten und die Herausforderung der Bergpredigt – In der Wirkungsgeschichte der Reformation – Anklage gegen die Schweiz – Die Auseinandersetzung mit Israel und dem Judentum – Kontroverse mit *Karl Barth*.

*Alfred A. Häslar, Zürich*

### NICARAGUA

**Ein Reise- und Studienbericht:** Augenschein im Oktober 1992 – Zunehmende Verarmung des Landes – Polemik um das Verständnis von Demokratie – Die politischen Optionen von *Kardinal M. Obando y Bravo* – Kampf gegen kirchliche Basisgemeindeförderung – Eine Feldstudie über Fundamentalismus in einem zentralamerikanischen Land – Ideologie einer autoritären, antidemokratischen Religion.

*Elmar Klinger, Würzburg*

### SYSTEMATISCHE THEOLOGIE

**Späte Erfüllung eines konziliaren Auftrags:** Zum Erscheinen des *Handbuches der Dogmatik* (Erster Band) – Eine rationale Rechenschaft über den Glauben – Aufbau der Traktate in vier Schritten – Starke Konzentration auf biblische Schriften und Theologiegeschichte – Pneumatologie als neuer Traktat – Desiderate für den zweiten Band – Der notwendige Blick auf das Judentum und andere kulturelle Kontexte.

*Hermann Pius Siller, Frankfurt/M.*

### USA

**Das Zeugnis von Martin Luther King:** Vor 25 Jahren, am 4. April 1968 ermordet – Vom gefeierten Friedensnobelpreisträger zum Staatsfeind Nummer Eins – Entschiedener Kritiker der Vietnampolitik – Den Widerspruch gegen die herrschende Politik mit dem eigenen Körper bezeugen – Strategien eines gewaltfreien zivilen Ungehorsams – Ein erster Nachlaßband ist erschienen.

*Hans-Eckehard Bähr, Bochum*

### BOSNIEN

**Im März 1993 – ein Augenschein:** Der schwierige Weg nach Zenica – Die vielen kleinen Kriege neben dem großen Krieg – Vom Haß und von Kriegsgewinnlern – Wer ist ein Muslim in Bosnien? – Das Auftauchen fundamentalistischer Gruppierungen – Ökumenisches Engagement und humanitäre Hilfe – Die kleine jüdische Gemeinde von Zenica – Überleben in der Enklave von Tuzla – Bosnische Klage vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag – Geringe Chancen eines internationalen Tribunals – Von den Aporien des politischen und humanitären Engagements.

*Rupert Neudeck, Troisdorf, b. Köln*

und der Zukunft, der Politik, der sozialen Probleme, der Auseinandersetzungen vor allem mit der dialektischen Theologie *Karl Barths*, des Pazifismus, über Israel, Judentum und Christentum, sein Verhältnis zum Sozialismus und Kommunismus. Das alles in einer Sprache, die nicht selten literarischen Rang erreicht.

Seine immer entschiedenen Stellungnahmen zu all diesen Fragen und Ereignissen, verbunden mit entsprechendem Handeln, machten ihn lebenslang zu einer der umstrittensten und von allen Seiten angegriffenen Persönlichkeiten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts: Man warf ihm Mißbrauch der Religion für politische Anliegen vor, verurteilte seinen Antimilitarismus als quasi Landesverrat; weil er in den Ideen von *Karl Marx*, des Sozialismus und Kommunismus die «allein angemessene soziologische Form der Sache Christi» zu sehen meinte, obwohl er immer deutlich machte, was ihn vom Marxismus und von der kommunistischen Partei, insbesondere vom sowjetischen Bolschewismus, trennte, nämlich das Problem der Demokratie und Gewalt.

Wie ein aus den Bündner Bergen ins Unterland geschobener Granitblock stand Ragaz als Findling in einem kirchlichen und politischen Umfeld, das ihn als fremd und gefährlich empfand. Ein geistlicher Tell, vor keinem Hut sich beugend und immer genügend Pfeile im Köcher, um jederzeit zielsicher allerlei Vögte ins Visier zu nehmen. Aus altem Bauernadel stammend, was er gelegentlich sozusagen als Rechtfertigung seines rebellischen Temperaments und harten Schädels betonte, gehörten Freiheit und Gerechtigkeit wohl zu seinem Ahnenerbe. Aber er war doch kein im üblichen Sinne politischer Mensch.

### Der Prophet, nicht der Schriftgelehrte

Ausgangspunkt seiner Einmischungen in das politische Gegenwartsgeschehen war seine Vision vom verheißenen Reich Gottes, der «Sache Christi», wie sie ihm aus den Propheten und der Bergpredigt erschlossen wurde. Von da her sein Kampf gegen etablierte Theologie und gängiges Kirchen-Christentum, mit dem er, wie er 1933 einem Freund schreibt, «fertig (sei) wie noch nie». Denn «nicht der Schriftgelehrte versteht die Bibel, sondern der Prophet» (1937, 377ff.). Und: «... wenn ich mich nicht auf diesen ... Gott der Bibel stützen könnte, wäre ich im Kampf gegen die Religion und Tradition verloren.» Diese «Bibel will nicht Gott in den Bibelbuchstaben einschließen ..., sondern will die Anweisung sein, Gott den Lebendigen überall zu erkennen». Sie «kennt keine «Ethik», sie kennt nur ein *unmittelbares* Leben aus Gott» (138).

In seinem Reich-Gottes-Verständnis sieht Ragaz sich in der Tradition der Reformation. *Zwingli* spreche von diesem Geschehnis eschatologisch als vom «Tag des Herrn», «nicht von jenem letzten Tag, da der Herr die ganze Welt richten wird, sondern (von einem vorläufigen), da er die gegenwärtigen Verhältnisse ändert» (358). Das Reich Gottes ist also nicht nur endzeitlich zu verstehen, sondern als gegenwärtige Macht. Sein Kommen kündigt sich jetzt an. Auf das hin versteht Ragaz sein Wirken.

Das heißt nicht, daß das Reich Gottes Sache einer Partei sein kann. Das wäre nur eine Verengung der Sache Christi und enthielte einen pharisäischen Anspruch auf sie (277). Aber wiederum ist Politik auch nicht ein Gebiet, auf dem Gott grundsätzlich nichts zu sagen habe, vielmehr nehme er sie auch für sein Reich in Anspruch (286). Ragaz lehnt deshalb die Trennung von Christentum – deutlicher: der «Sache Christi» – und Politik, die er insbesondere dem Luthertum, aber auch der kirchlichen Praxis in der Schweiz vorwirft, ab. Für ihn ist Christentum heute ein «unfruchtbarer Acker» geworden, dessen wunderbarer Schatz erst bei ungewöhnlich tiefer Bearbei-

tung entdeckt werde, eben: die Botschaft vom Reiche Gottes, «als das kommende Eine Reich des Friedens, des Rechts, der Freiheit, als das Reich Gottes und des Menschen!» (331).

Deshalb bedeutet «unser Glaube an das Reich Gottes für die Erde ... ja die schroffe Opposition gegen diese Verwechslung des göttlichen Willens mit der Weltordnung. Der Weltzustand bedeutet die Illustrierung des sittlichen Zustandes, der Sünde. Wir glauben an eine Überwindung dieses Weltzustandes durch Gottes Kraft» (141).

Das so verstandene und verheißene Reich Gottes verpflichtet wirkliche Christen, in das politische Geschehen einzugreifen und gleichzeitig in diesem Geschehen das Walten Gottes zu erkennen.

### Klage gegen die Schweiz

Der Radikalität von Leonhard Ragaz' Glauben entspricht seine Radikalität als Demokrat und Bürger der Schweiz. Weil er von dieser Schweiz Wegweisendes im Blick auf Frieden, Freiheit, soziale Gerechtigkeit erwartet, klagt er ihr Versagen, ja ihren Verrat an den ihr Dasein rechtfertigenden Werten in heftigster Form an. Das die Schweiz repräsentierende, «heute herrschende etatistisch-bürgerlich-militaristische System» (223) ist in Anpassung an den Druck des nationalsozialistischen Regimes zu einer «nur noch wenig verschleierte(n) zivile (n) und militärische(n) Diktatur» verkommen. «Die schweizerische Seele scheint wirklich erstorben, das heilige Feuer erloschen zu sein», sie hat «nur noch Sinn für Brot und Spiele» (257). «... diese egoistische, ebenso satte und selbstgerechte wie geistig- und glaubenslose Schweiz» (307) übt denn auch – es ist die zweite Hälfte des Jahres 1943, und die Niederlage *Hitlers* ist nur noch eine Frage der Zeit, die Neugestaltung der Welt in Umrissen bereits erkennbar – ihre «gewollte Abschließung von der politischen Neugestaltung».

Nicht minder hart geht er mit der Sozialdemokratischen Partei ins Gericht, der er während Jahrzehnten bis 1935 als Mitglied angehört hat, weil auch sie den wahren Sozialismus verraten und sich mit dem kapitalistischen Bürgertum arrangiert habe. So sehr Antimilitarismus und *allgemeine* Abrüstung zu Ragaz' Glaubens-Credo gehören, so sehr lehnt er den absoluten Pazifismus, wie er etwa in England geübt wird, zur Zeit des Nationalsozialismus ab. Schon 1935 wendet er sich mit «wachsender Entschiedenheit und Schärfe ... gegen einen Pazifismus, der in Gefahr steht, einer der besten Verbündeten des Bösen zu werden ..., einer jener selbstgemachten «Ismen», die als Götzen der eigenen Bequemlichkeit oder Schwäche dienen, wie alle Götzen» (77).

Wo es «satanischen Mächten» (so nennt er das nationalsozialistische Regime) zu widertehen gilt, muß das auch mit militärischen Mitteln geschehen. Aus diesem Grund prangert er das Versagen der europäischen Demokratien im Krieg *Mussolinis* gegen Abessinien und im spanischen Bürgerkrieg an. Und: «Schlimmer als aller Militarismus ist ein falscher Pazifismus.» (367)

So ist Ragaz' Radikalität und Kompromißlosigkeit nie Ausdruck von Haß, sondern seiner leidenschaftlichen Liebe zum verheißenen Reich Gottes, das sich hier und heute ankündigt und auf das es nicht passiv zu warten gilt, sondern das jetzt unsere Tat verlangt, in dieser Schweiz auch, die ihren Sinn in diesem großen Ziel wieder finden müßte.

### Nationalsozialismus

Ragaz spürt das Walten Gottes in der Gegenwart auf sein kommendes Reich hin auch und trotz des Sieges der Nationalsozialisten in Deutschland. Hatte er 1931 noch gewisse Sympathien für die «Erneuerungsbewegungen» geäußert, wendet er sich ab 1933 entschieden gegen das brutale Gewaltregime in Berlin. Er nennt es «antichristlich» und «teuflich» und warnt vor seiner «furchtbare(n) Macht der Verführung ..., besonders auf religiöse Kreise» (45).

<sup>1</sup> Leonhard Ragaz in seinen Briefen, Bd. 3: 1933–1945. Hrsg. von H. U. Jäger, M. Mattmüller, A. Rich, Theologischer Verlag, Zürich 1992, 429 S., Fr. 85.–, DM 102.–.

Gleichzeitig sah er voraus, daß dieses «Satsereich», als es 1939 den Zweiten Weltkrieg auslöste, nicht siegreich sein könne (214). Auch nach der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940, als der Ungeist der «Anpassung» an das «Neue Europa» sich gegen die Demokratie richtete und Hitler zum «Sturm auf England» ansetzte, glaubte Ragaz nicht, daß es diesmal dem «Führer» gelingen werde (214).

Als die Wehrmacht nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 erneut Triumphe feierte, war Ragaz überzeugt, daß sie nun die «wichtigste Schlacht verloren habe» (258).

Als die Alliierten 1944 die Einsetzung eines «Weltgerichtshofes» und die Aussprechung der Todesstrafe für Kriegsverbrecher beschließen, stimmt Ragaz, der Gegner der Todesstrafe (etwa gegen Landesverräter) zu, als «Ausnahme». Nicht um Rache und nicht um Massenhinrichtungen dürfe es gehen, wohl aber um das *Gericht*, wie es die Bibel kenne, um Sühne für die unvorstellbaren Verbrechen der Tyrannen. Das gelte jedoch auch für die andern, die sich einem «Selbst-Gericht», einer «Selbst-Sühne» zu unterziehen hätten. Im absehbaren Untergang der Achsenmächte glaubt Leonhard Ragaz, «trotz aller Einsicht in die Schwierigkeiten, von den allergrößten Erwartungen erfüllt ... wirklich (an) eine *Weltwende* ... nicht schon die *Wirklichkeit*, sondern bloß die *Perspektive* auf sie hin» (353). Beinahe euphorisch verstärkt er, besonders unterstützt von seiner Frau *Clara Ragaz*, ab 1943 wieder die Friedensarbeit, im Wissen, daß «eine Bedingung für die Erfüllung seiner (Gottes) Verheißung» darin «besteht, daß Menschen vorhanden sind, welche im Glauben und im «Gehorsam des Glaubens» darauf *warten*, darnach hungern und dürsten ... Es hängt eben auch ... von uns ab» (364).

In diesem Sinne fordert er den Beitritt der Schweiz zur UNO. Sie müsse «wieder einen Sinn bekommen, der sich nicht in ihrer bloßen Existenz ... erschöpft, sondern einen wertvollen Beitrag an die Zukunft der Völkerwelt ... bedeute» (380).

Breiten Raum nimmt in den Briefen das Thema «Israel, Judentum und Christentum» ein, das Ragaz schon seit Jahrzeh-

ten, früher jedenfalls als die meisten christlichen Theologen, beschäftigt hat. Judentum und Christentum sind die zwei Stämme aus der *Wurzel Israel*. Ragaz vertritt entschieden den Anspruch der Juden auf das Heilige Land (388). Allerdings glaubt er nach wie vor nicht an den «Judenstaat», aber «unerschütterlich daran, daß Gott in Erez Israel Zion neu aufrichten will» (388). Auf «lebhafteste und tiefste» tritt er «für eine ausgedehnte und autonome jüdische «Heimstatt» in Palästina ein» (369).

Bewegend sind seine Briefe an die treue Freundin *Margarete Susman* und den verehrten Freund *Martin Buber* über das Verhältnis Christen, Juden, Israel.

Zu berichten wäre über das spannungsreiche Verhältnis zu Karl Barth und der dialektischen Theologie und über die behutsame Annäherung der beiden Theologen im letzten Lebensjahr von Ragaz; über die praktische und ausgedehnte Friedensarbeit auch während des Krieges; über die hingebungsvolle Hilfe an die Flüchtlinge im Hause Ragaz, geleistet in erster Linie von Frau Clara und der Tochter *Christine Ragaz*. Zu berichten wäre auch vom begeisterten Wanderer Leonhard Ragaz in seinem geliebten Bündnerland, wo er einmal den Nationalpark als «Offenbarung Gottes ... , eine hochoriginale Schöpfung ... , groß und einzig» (218) empfindet.

Leonhard Ragaz war vielen in seiner Zeit – so auch dem Schreibenden – ein Leuchtturm, an dem man sich geistig und politisch orientieren konnte. Er war ein radikaler Christ, überbordend manchmal in seiner Kritik am Bestehenden und seinem Eifer für das «Reich Gottes», aber er war kein Fundamentalist, kein evangelikaler Rechthaber. Zweifel an sich selbst waren ihm nicht fremd. Er setzte geistige und geistliche Maßstäbe und machte an seiner Person deutlich, was gelebter Glaube in Wort und Tat sein kann. Er schwamm gegen den Strom im Wissen: «Der Mut zum Widerstehen ist und bleibt das Geheimnis der Freiheit.» Vielleicht ist jetzt die Zeit gekommen, ihn neu zu entdecken. Auch in seinen Briefen.

Alfred A. Häsler, Zürich

## Nicaragua: ein Reise- und Studienbericht

Als Columbus im Jahr 1502 Nicaragua entdeckte, war das Land fruchtbar und reich. Alle hatten viel zu essen. Hungersnöte waren unbekannt. Die Spanier nannten es «Mohammeds Paradies». Das Geld wuchs auf den Bäumen, denn Mandeln und Kakaobohnen waren die Zahlungsmittel der Eingeborenen. Als wir im Oktober 1992 Nicaragua besuchten, war die Situation ganz anders. Das Land hat große ökologische, wirtschaftliche, politische und kirchliche Probleme.

Uns selber ging es gut. Unterkunft und Aufenthalt fanden wir in unserer Tagungsstätte, dem *centro juvenil Olof Palme* in Managua. Das Haus liegt in einem Viertel mit Blick auf den Managuasee. Eine wunderbare Landschaft mit Vulkankegeln und Kratern. Aber schon hier sind die Probleme sichtbar. Der See ist umgekippt. Man kann in ihm weder fischen noch baden. Brunnen- und Leitungswasser sind für Europäer nicht zu genießen. Das Zentrum Managuas rund um die alte Kathedrale wurde 1972 durch ein Erdbeben zerstört und nicht wieder aufgebaut. Es besteht jetzt aus einer freien Fläche ohne irgendein Wohnhaus. Die internationalen Hilfsgelder zum Wiederaufbau hatte Somoza unterschlagen.

Die wirtschaftlichen Probleme sind groß. Über die Hälfte der Bevölkerung hat keine Arbeit. Von den Beschäftigten kann nur der geringere Teil von der Beschäftigung leben. Den Schulen und speziell den Universitäten fehlen Bücher und Schreibmaterial. Es gibt in der Riesenstadt Managua keine Briefkästen. Denn Briefmarken haben einen Wert und sind vor Dieben nicht sicher. Wer eine Postkarte erstelt – sie ist auch sehr

teuer – und wegschicken will, muß mit dem Taxi durch die ganze Stadt fahren, um die Karte in der Post selber aufzugeben. – Nicaragua ist ein vom Weltmarkt vollständig abhängiges Land. Es leidet nach wie vor unter einem Wirtschaftsboykott der USA, den gegenwärtig hauptsächlich Jesse Helms, ein republikanischer Senator, zu verantworten hat.

Die politische Situation ist das Ergebnis der letzten Wahl vom Februar 1990 und sehr kompliziert. Die Regierung wird von der Präsidentin *V. Chamorro* und der *Union Nacional Opositora* (UNO) – einer Vierzehn-Parteien-Koalition – gebildet. Sie reicht von den äußersten Rechten – den früheren Contras mit den Auslandsnicaraguanern in Miami – bis zur Kommunistischen Partei auf der äußersten Linken, wird aber von den neoliberalen Anhängern der Präsidentin dominiert: In Opposition stehen die Sandinisten mit 42% der Sitze im Parlament. Sie verfügen über das Militär, die Polizei und die Volksorganisationen. Sie haben sich von einer revolutionären Widerstandsbewegung zu einer demokratischen Partei zu entwickeln und sind jetzt Mitglied der Sozialistischen Internationale. Diese Machtverteilung bringt beide Lager in eine schwierige Situation.

Die Präsidentin hat bei der letzten Wahl das Ende des Krieges und wirtschaftlichen Aufschwung versprochen und damit die Wahl auch gewonnen. Bisher ist die weitere Verarmung des Landes jedoch nicht gestoppt, sie nimmt vielmehr laufend zu. Unter dem Druck der USA wird außerdem versucht, die sandinistische Landreform rückgängig zu machen. Die Betroffenen wehren sich durch Landbesetzungen und Streiks. Die

USA haben unter Präsident *G. Bush* die Hilfsgelder gesperrt, um die Rechte der alten Besitzer durchzusetzen. Die Regierung Nicaraguas wiederum verfügt weder über Polizei noch über das Militär, um diese Ziele zu erreichen. Die Konturen der Mittelamerika-Politik des neuen Präsidenten *B. Clinton* sind noch nicht erkennbar. Er hat die gesperrten Hilfsgelder jedoch inzwischen zum Teil freigegeben.

### Eine komplizierte politische Situation

Die Sandinisten stehen in Opposition, sind aber die wirkliche Stütze der Präsidentin. Sie tragen die Regierung politisch mit, lehnen aber den sozialen Kahlschlag, der in allen Bereichen stattgefunden hat, entschieden ab. Inzwischen sind die Konservativen um den früheren Parlamentspräsidenten *Alfredo César* aus der Koalition ausgeschieden.

Diese Pattsituation wird deutlich am Problem des Bildungshaushalts und seiner Finanzierung. In den großen Städten sind an vielen Hauswänden Maueranschriften, auf denen «6%» gefordert wird. Sie beziehen sich auf die nicaraguanische Verfassung, die die Regierung verpflichtet, 6% des Gesamtbudgets für Schulen und Universitäten auszugeben. Die Regierung weigert sich, dieser Verpflichtung nachzukommen, obwohl sie der Oberste Gerichtshof in einem Urteil dazu anhält. Gegen sie wurde Verfassungsklage erhoben.

Die sandinistische Revolution ist nicht rückgängig zu machen. Eines ihrer wichtigsten Ergebnisse: Militär und Polizei können nicht mehr wie sonst in den lateinamerikanischen Ländern gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt werden. Die Alphabetisierungskampagne war sehr erfolgreich, auch wenn die Zahl der Analphabeten inzwischen wieder gestiegen ist. Die Bevölkerung hat ein waches politisches Bewußtsein. Die Volksorganisationen, wie Gewerkschaft, Jugend- und Frauenorganisationen, sind einflußreich. Das 3. Kontinentale Treffen der Indigenas, Schwarzen und Volksbewegungen ganz Amerikas hat nicht zufällig im freien Nicaragua stattgefunden: *Compañía continental 500 años de resistencia Indígena, Negra y Popular* in Managua vom 7.–12. Oktober 1992.<sup>1</sup>

Die kirchlichen Probleme erwachsen aus der politischen Situation. Kardinal *Miguel Obando y Bravo* von Managua hat großen Einfluß auf die Regierung, unterstützt in ihr jedoch die Extremisten. Von dem Hirtenbrief, den er und die Bischofskonferenz zur Situation des Landes verfaßten, hörten wir schon bei unserer Ankunft.<sup>2</sup> Darin wird die Abschaffung der Armee und eine Neuorganisation der Polizei gefordert. Es wird außerdem behauptet, die Verfassung sei das Werk politischer Kräfte der Vergangenheit und daher ein Auslaufmodell. Die Bevölkerung sei an ihrer Verabschiedung nicht ausreichend beteiligt gewesen. Sie genüge nur dem Interesse eines autoritären politischen Projekts und stärke zu sehr die Stellung des Präsidenten. Zudem solle die Regierung umgebildet werden.

Dieser Hirtenbrief vom 7. 10. 92 ist ein gezielter Angriff auf die politische Stabilität im Land. Er wendet sich im Namen der Demokratie gegen seine erste demokratische Verfassung, durch die auch der erste demokratische Machtwechsel seiner Geschichte ermöglicht wurde. Er behauptet wahrheitswidrig, die Bevölkerung hätte sie nicht ausreichend diskutiert; dabei wurde sie ein Jahr lang diskutiert, während in anderen Ländern, wie z. B. in Deutschland, die Verfassung von der Bevölkerung gar nicht diskutiert wurde. Die Zentralamerikanische Universität der Jesuiten – UCA – und die Jesuiten selber waren an ihrer Formulierung maßgebend beteiligt. Sie ist wie

alle amerikanischen Verfassungen jener der USA nachgebildet, eine Präsidialverfassung. Wie sie in Nicaragua ohne Beteiligung der stärksten Partei oder gegen sie demokratisch hätte durchgesetzt werden können, bleibt sowieso das Geheimnis dieses Hirtenbriefs.

Die katholische Kirche befindet sich in keiner guten Situation. Sie ist politisch zutiefst gespalten. Kardinal *Miguel Obando y Bravo* steht in einer latenten Auseinandersetzung mit den Jesuiten. Er hält eine Synode ab, zu der sie nicht eingeladen sind, obwohl sie nach dem Kanonischen Recht Sitz und Stimme haben. Er plant die Errichtung einer katholischen Privatuniversität. *Radio Catolica* bezichtigt die Jesuiten des Kommunismus. Es gibt ein zentrales Priesterseminar, aber keine katholisch-theologische Fakultät im Land. Die ursprünglich vom Episkopat angestoßene sehr wichtige Basisgemeindegarbeit wird von der amtlichen Kirche bekämpft oder vernachlässigt. Evangelische Denominationen und Sekten breiten sich rasch aus. Zwanzig bis dreißig Prozent der Einwohner des Landes sind inzwischen protestantisch.

### Ein Exposure-Programm

Wir besuchten diese Kirchen in Nicaragua. Veranstalter und Initiator der Reise war CiL, die *Christliche Initiative für internationale Lernen* mit Sitz in Frankfurt, New York und Manila. Diese Vereinigung von Christinnen und Christen in Deutschland, den USA und auf den Philippinen besteht aus mehreren Basisgruppen, die auf nationaler und internationaler Ebene an Programmen für den Kampf um Frieden, soziale Gerechtigkeit und für die Bewahrung der Schöpfung arbeiten. Sie möchte das Internationale in den Basisbewegungen fördern und als Katalysator des internationalen Lernens zwischen diesen Bewegungen, Gruppen und Organisationen wirken. Sie ist eine katholisch-ökumenische Initiative.

Anläßlich des Columbus-Jubiläums veranstaltete CiL-International in Managua eine Werkstatt über das Thema: «Religiöser Fundamentalismus und sein Einfluß auf demokratische Basisbewegungen.» Die Werkstatt soll in Form einer Arbeitshilfe dokumentiert werden, die ab April 1993 vorliegt.<sup>3</sup> Gäste des Treffens waren Mitglieder des Instituts für Kontextuelle Theologie in Südafrika.

Gastgeber und Mitveranstalter in Nicaragua war die evangelisch-theologische Fakultät von CIEETS, dem *Centro intereclesial de Estudios Teológicos y Sociales*. In dieser evangelischen Hochschule lassen 47 der gegenwärtig 150 evangelischen Denominationen und Sekten ihren Nachwuchs an Pastoren, Lehrern und kirchlichen Mitarbeitern ausbilden. Sie ist ökumenisch ausgerichtet, nennt sich aber intereklesial, weil sie mit den kirchlichen Institutionen zusammenarbeitet und das Wort «ökumenisch» in Nicaragua einen negativen Klang besitzt. Sie vertritt Grundauffassungen der Befreiungstheologie. Außenstationen der Hochschule befinden sich in León, Granada, Masaya, Yuigalpa, Matagalpa, Jinotega. Die Teilnehmer der Tagung suchten in Gruppen diese Orte auf und waren dort Gäste verschiedener Kirchen. Dazu gehörten Pfingstkirchen, Baptisten, neuapostolische Kirchen.

Das Ziel der Besuche war ein *Exposer*. Die Teilnehmer sollten sich der kirchlichen und sozialen Realität dieser Gemeinden aussetzen. Nach ihrer Rückkehr tauschten sie ihre Erfahrungen aus und entwickelten Kriterien, anhand derer die kirchliche und soziale Praxis der evangelischen Denominationen in Nicaragua zu beurteilen sind.

Diese ökumenische Erfahrung war sehr beeindruckend. Wir erlebten echte Gastfreundschaft. Ich konnte bei der Begrüßung oder bei Nachfragen am Beginn des Gottesdienstes über Themen wie die Auffassung von Heiligkeit in der katholischen Kirche, das Zweite Vatikanische Konzil und die ökumenische

<sup>1</sup> Vgl. die Berichte von Ralf Leonhard, Judy Butler, Héctor Díaz Polanco und Gabriele Mueller in *Pensamiento Propio* von November 1992 (S. 21–28). Die Schlußerklärung des Treffens ist zugänglich in: DIAL 1730 vom 26. November 1992.

<sup>2</sup> Text des Hirtenbriefes vom 7. Oktober 1992 in: *Amanecer* Nr. 79 (August bis Oktober 1992) S. 13–16; und in: *Documentation catholique* vom 7. Februar 1993, S. 135–140.

<sup>3</sup> Adresse: Christliche Initiative Zentrum für Internationales Lernen e. V., Vibelstraße 36, D-W-6000 Frankfurt/M.

Gemeinschaft aller Christen sprechen und stellte wirkliche Zustimmung bei den Anwesenden fest. Ich war der erste katholische Priester, der in ihrer Kirche aufgetreten ist und vielleicht sogar der erste, den sie in ihrem Leben persönlich gesehen haben. Die ökumenische Situation ist daher schlecht. Es gibt Vorurteile, aber kaum wechselseitige Bekanntschaft. Manchmal wird gesagt, es gäbe einen Kontakt zu anderen Christen, aber auch zu Katholiken. Dieser Sprachgebrauch ist bezeichnend.

Der nordamerikanische Einfluß wird nicht hervorgehoben, ist aber naturgemäß groß. Die Kirchen, mit denen wir Kontakt hatten, verdanken sich der evangelikalen Bewegung und nennen sich selber fundamentalistisch. Dieser Ausdruck bedeutet «grundsätzlich» oder «prinzipiell» und betrifft das Bekenntnis und die Disziplin. So wird etwa Kriegsdienst oder Ehescheidung mit Kirchenausschluß bestraft und bei den Gottesdiensten eine Namensliste über die Anwesenden geführt.

Der Fundamentalismus ist ein Teil des evangelikalen Aufbruchs in Nordamerika seit Beginn unseres Jahrhunderts. Er hat mobilisierende und humanisierende Bedeutung. Er gibt einer ausgehungerten und religiös vernachlässigten Bevölkerung personalen, sozialen und religiösen Halt. Er kann dadurch basiskirchlichen Anforderungen genügen.

Der Fundamentalismus ist aber auch jener Teil des evangelikalen Aufbruchs, der Prinzipien des Bekenntnisses und der Disziplin nicht vom Evangelium her, sondern dieses von seinen eigenen Standpunkten her begreift. Daher seine wortlautgefangene, verbale und damit unwahre Interpretation der Schrift. Er ist in diesem für ihn selber charakteristischen Zug eine Religion der Gewalt.

Dieser Standpunkt ist für ihn wesentlich. Er begegnet jedoch in einer sehr unterschiedlichen, oft auch ganz harmlosen Form. Er bedeutet ursprünglich Widerstand gegen die liberale

europäische Theologie, er steht aber auch oft gegen Wahrheit und Gerechtigkeit in Gesellschaft und Politik.

Unsere Beobachtungen reichen zu einem abschließenden Urteil über die fundamentalistischen Kirchen Nicaraguas nicht aus.<sup>4</sup> Aber es gibt in ihnen eine basiskirchliche Bewegung mit einer kontextuellen, an der Befreiung orientierten Theologie. Erfahrung mit der Realität verändert diese Kirchen. Für die im CIEETS zusammengeschlossenen Denominationen hat sie eine ökumenische und evangelisatorische Funktion. Die Mehrheit ist jedoch anders ausgerichtet. Eine ihrer wichtigsten Bildungsstätten liegt in Guatemala, einem Land, dem Völkermord vorzuwerfen ist. Es ist eine Hochburg der mittelamerikanischen Fundamentalisten.

Die Mitglieder der Tagung in Managua haben aus der Erfahrung in ihren eigenen Ländern diese Problemlage erörtert und bestätigt. Der Fundamentalismus als Ideologie einer rechtsgerichteten Religion legitimiert Gewalt und mißbraucht das Evangelium, um Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu rechtfertigen, und ist ein Hauptproblem im Verhältnis der Ersten zur Dritten Welt. Er bekämpft ihre basisdemokratischen Bewegungen. Gewaltsamkeit, die er mit Religion verwechselt, verführt ihn oft zu einer Koalition mit Gewaltmenschen in der Politik.

Mein persönliches Fazit: Das Thema unserer Studienreise war der Einfluß des religiösen Fundamentalismus auf demokratische Basisbewegungen. Unsere Feststellungen haben aber gezeigt, daß es auch den umgekehrten Einfluß gibt. Basisbewegungen sind bedeutsam. Sie leisten einen Beitrag, den religiösen Fundamentalismus selbst zu verändern. Sie sind ein wichtiger und sogar vielleicht der wichtigste Ansatz für die Ökumene der Zukunft.

Elmar Klinger, Würzburg

<sup>4</sup> Vgl. auch J. S. Torrrens, A Fundamentalist Nicaragua? in: *America* (16.-23. Januar 1993) S. 6-9.

## Späte Erfüllung eines konziliaren Auftrags

Zum Erscheinen des «Handbuches der Dogmatik»

Es wurde totgesagt: das dogmatische Handbuch, der publizistische Inbegriff neuscholastischer Lehrgebäude. In den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts erlebte es eine letzte Blüte. Alle «Klassiker» wurden neu aufgelegt: Brinktrine (1953), Pohle-Gummersbach (1957), Diekamp-Jüssen (1958), Premm (1961). Aus der nachkonziliaren Perspektive erscheinen diese theologischen Systemschriften, die sich selber stolz dem «Bau steinerner Gotteshäuser» verglichen (Brinktrine), als Veduten einer archäologischen Landschaft. Andere literarische Gattungen entstanden: Handbücher theologischer Grundbegriffe (HthG, Sacramentum mundi, Kleines theologisches Wörterbuch), Dogmatische Summen, die für professionelle Theologen gedacht waren (Mysterium salutis, Neue Summe der Theologie), die Ergebnisse der Forschung bilanzierende Werke (Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert, Theologische Kompendien). Nun ist aber das Dogmatische Handbuch wiedererstanden: ein Phönix aus der Asche. Offensichtlich haben die anderen Gattungen eine Leerstelle nicht besetzt. Es gibt ein Bedürfnis nicht nur für die Erläuterungen theologischer Begriffe, nicht nur für die Teilnahme am Diskurs der Experten, sondern auch für die Lehre. Ein entsprechendes Handbuch soll nicht die ganzen Verzweigungen der historischen Forschung verfolgen, nicht die unterschiedlichen Meinungen vollständig referieren, nicht die rationalen Begründungsschritte in allen Voraussetzungen erhellen. Es soll – daran hängt das Gelingen eines solchen Werkes – die kirchlich oder wenigstens theologisch nahezu allgemein angenommene Lehre so einsichtig darstellen und begründen, daß eine rationale Rechenschaftsabgabe über den Glauben möglich wird. Es braucht nicht, ja es darf vielleicht auch nicht ein einheitlicher Verste-

hensentwurf sein, wie er in den dogmatischen Werken Karl Barths, Karl Rahners, Hans Urs von Balthasars, Jürgen Moltmanns oder in der Theologie der Befreiung vorliegt. Andererseits darf ein solches Handbuch den Anspruch auf Evidenzen auch nicht so weit zurückstecken, daß nicht doch rationale Überzeugungen entstehen. Ob ein solches Unternehmen heute gelingen kann?

Von dem «Handbuch der Dogmatik», auf zwei Bände ausgelegt, ist der erste Band erschienen.<sup>1</sup> Es ist die Gemeinschaftsarbeit von neun Autoren. Mit dem ersten Band liegen die Prolegomena (J. Werbick), die Gotteslehre (D. Sattler und Th. Schneider), die Schöpfungslehre (D. Sattler und Th. Schneider), die Christologie (H. Kessler), die Pneumatologie (B. J. Hilberath) vor. Es läßt sich also auch schon jetzt ein Eindruck von dem Werk im ganzen gewinnen. Der zweite Band wird die Gnadenehre (B. J. Hilberath), die Ekklesiologie (S. Wiedenhöfer), die Mariologie (A. Müller), die Allgemeine und Spezielle Sakramentenlehre (F.-J. Nocke), die Eschatologie (F.-J. Nocke) und die Trinitätslehre (J. Werbick) enthalten.

Von den früheren Handbüchern unterscheidet es sich vor allem dadurch, daß sich darin ein Traktat über den Hl. Geist und über die Kirche findet. Die Christologie umfaßt, völlig sachgemäß, auch die Erlösungslehre. Das Ausmaß der berücksichtigten biblischen, historischen und hermeneutischen Erkenntnisse gibt den Traktaten auch in ihrem Aufbau ein völlig anderes Gepräge. Die Autoren haben sich auf vier Schritte geeinigt: (1) Zugang zur Sache aus Schwierigkeiten, Chancen und Fragen, (2) die biblischen Grundlagen, (3) die dogmengeschichtlichen

<sup>1</sup> Handbuch der Dogmatik. Hrsg. Theodor Schneider. Band 1: Prolegomena, Gotteslehre, Schöpfungslehre, Christologie, Pneumatologie. Patmos Verlag, Düsseldorf 1992, 584 Seiten, DM 58,-.

Entwicklungen und (4) die systematische Reflexion. Mit diesem Aufbau der Inhalte, aber auch mit der ganzen Stimmung, die in dem Werk herrscht, mit den Problemstellungen, Interessen und Gesprächspartnern kann es sich mit gutem Recht als später Vollzug der Anregungen verstehen, die das Zweite Vatikanische Konzil für das Studium der dogmatischen Theologie gegeben hat (vgl. *Optatam totius*, 16).

Der Aufbau der Traktate in diesen vier Schritten ist klar und straff. Allerdings hat er, wenn er unflexibel gehandhabt wird, auch Nachteile. So werden in der Schöpfungslehre die Bereiche: Gottes Schöpfungshandeln, Kosmologie und Anthropologie (mit den Themen Geschlechtlichkeit, Sünde und Leid) nicht jeweils in ihrer eigenen historischen Entwicklung dargestellt. Die Entwicklungsstufen werden auseinandergerissen und mit anderen Themen wie in einem historischen Handbuch den Zeitepochen untergeordnet. Die sachlichen Zusammenhänge drohen dabei verlorenzugehen. Auch halte ich es für zu eng, den «Zugang» zu den dogmatischen Traktaten problemorientiert zu beschreiben (Schwierigkeiten, Chancen, Fragen). Ein Zugang, so scheint mir, hat in der Theologie vor allem auf einschlägige Erfahrungen anzusprechen und zu versprechen, diese bei ihrem Namen zu nennen, theologisch zu identifizieren und in ihrer Bedeutung auszuarbeiten.

### Prolegomena

Die *Prolegomena* sind bei aller propädeutischen Funktion, die sie in einem Lern- und Lehrbuch zu übernehmen haben, in Barthschem Sinne «Verständigung über den Erkenntnisweg» der Dogmatik. Zwar beantworten die Prolegomena auch die «klassischen» Einführungsfragen einer katholischen Dogmatik (Inspiration der Schrift, Tradition, dogmatische Gewissheitsgrade), aber sie werden, angeregt von Karl Barth, innerhalb der trinitarischen Offenbarungsstrukturen entwickelt. Es sind also im höchsten Sinn dogmatische Inhalte. Der Geist bringt Gottes Wort in der Gemeinde zur Sprache: Im Urzeugnis der Bibel, in der dieses Zeugnis auslegenden Tradition, im Consensus der Gläubigen, worin dann auch das Lehramt eine Funktion hat. Die, soweit ich sehen kann, bisher in keiner Dogmatik wahrgenommene Reflexion auf die Sprachformen des kirchlichen Zeugnisses und der es auslegenden Dogmatik stellt einen außerordentlich wichtigen, innovatorischen Beitrag dar, der auf Brücken zur Fundamentaltheologie und zur Praktischen Theologie schlägt.

Die Ausführung beschränkt sich allerdings auf die Analogizität theologischer Rede, die Metaphorik und die Begrifflichkeit. Die konkreten «Sprachformen» werden nicht einmal erwähnt: biographisches Erzählen (Evangelien), behauptende, diskursive und paränetische Rede, Bekennen und Bezeugen, gottesdienstliches Sprechen. Die umfassende Rezeption einer hermeneutischen Handlungstheorie in der Dogmatik ist damit versäumt. Wohl werden im Zusammenhang der Gotteslehre, also in einem wichtigen, aber engeren Bereich die Themen Verkündigung, Bekenntnis, Zeugnis, Gebet, Argument und «Spekulation» angesprochen. Aber es geschieht nicht auf dem Niveau der Sprachpragmatik und einer Handlungstheorie (vgl. dazu: H. Peukert und insbesondere die Werke von E. Arens).

### Gotteslehre

Die vorliegende *Gotteslehre* entwickelt zunächst ein Panorama der geschichtlichen Jahweerfahrungen Israels. Daraus ergibt sich eine Charakterisierung Jahwes, des eifersüchtig liebenden, des bundeswilligen, menschenfreundlichen und heiligen Gottes, der seiner Welt ein personal lebendiges Gegenüber ist. Die neutestamentliche Rede von Gott wird ganz in der Richtung alttestamentlicher Gottesoffenbarungen fortgeführt und als Namensoffenbarung in Jesus dargestellt: In Jesus zeigt er sich als ein Gott liebender Nähe. Deshalb ist in den neutestamentlichen Theologien die Rede von Gott ganz mit der Christologie verschränkt und der Schöpfer mit dem Erlöser identifiziert. Dieser Abschnitt gehört meines Erachtens zu denen, die besonders eindrucksvoll sind.

Die dogmengeschichtlichen Erörterungen spannen sich von den Apologeten über den Areopagiten, Anselm und Thomas bis zu den beiden

Vatikanischen Konzilien. Hier spielt – so hat man den Eindruck – das biblische Gottesverständnis kaum eine Rolle. Ähnliches gilt von den anschließenden systematischen Überlegungen. Sie schließen sich zu sehr an den herkömmlichen Traktat «De Deo uno» an. Es seien folgende Fragen erlaubt: Erstens: Werden die Erörterungen damit dem historischen Sachverhalt gerecht? Sind die liturgischen Hochgebete, die christologischen und gnadentheologischen Streitigkeiten in der frühen Kirche oder der Bilderstreit für eine Gotteslehre nicht signifikant? Zweitens: Entspricht Thomas von Aquin mit der Ausbildung des Traktats «De Deo uno» und mit seiner metaphysischen Argumentation nicht seiner Gesprächssituation mit dem Islam? Stehen bei ihm in diesem Traktat nicht auch die *Questiones de amore Dei, de iustitia et misericordia Dei, de providentia, de libro vitae?* Drittens: War bis in die Reformationszeit hinein die christliche Gotteserfahrung nicht geprägt von der Selbstdefinition Gottes, sich gegenüber andere Freiheit und mit ihr eine Geschichte zu wollen, die zu einem guten Ende führt? Dies dürfte ebenso zum Boden für eine christliche Mystik wie zur Grundlage für das analogische Sprechen von Gott gehören. Viertens: Ob die Gesprächsbedingungen heute von der Art sind, daß sie ein Absehen von der Konkretetheit des gnädigen Gottes und seiner begnadeten Schöpfung rechtfertigen, halte ich mindestens für unentschieden.

### Schöpfungslehre

Die vorliegende *Schöpfungslehre* geht von der hermeneutischen Überlegung aus, daß eine Protologie genauso wie eine Eschatologie zur Gegenwart sprechen will. Schöpfung ist weder eine abstrakte Utopie noch eine bloße Voraussetzung. Das biblische Zeugnis des Alten und des Neuen Testaments ergibt vielmehr, daß die Schöpfung aufs engste mit Heilserwartungen und Heilserfahrungen verknüpft ist. In den zentralen Bereichen der Schöpfungstheologie wird durchaus sichtbar: Gottes schöpferisches Wirken ist dasselbe am ersten Schöpfungstag und an Ostern. Es gibt also keine Heilsgeschichte neben der Schöpfungsgeschichte. Oder exakter: Schon in der Erschaffung hat Gott auch das Heil der Menschen im Auge. Angesichts dieses Befundes erscheint es befremdlich, daß in der Theologiegeschichte das von dem Heilswillen Gottes losgelöste Abstractum der «Theologia naturalis» ein so selbständiges Gewicht bekam. Das Gespräch dieser Schöpfungslehre mit den Humanwissenschaften und den Naturwissenschaften möchte ich durchaus unter diesen Voraussetzungen lesen.

An die Evolutionstheorie sucht der Traktat Anschluß zu gewinnen durch das Theologumenon der *creatio continua*, die in Richtung auf Rahners «aktive Selbsttranszendenz» entfaltet wird. Der Evolution, so wird mit Bezugnahme auf die neuere Anthropologie formuliert, ist ein «anthropisches Prinzip» eingestiftet. Zeit und Weltzeit werden als fundamentale kreatürliche Urdaten begriffen, die neue theologische Probleme aufwerfen. Das Gespräch mit anderen Wissenschaften findet also mit außerordentlicher Problemoffenheit statt, gleichsam an der Hand des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es wird getragen von der Zuversicht, die in dem Abschnitt über Gottes lenkendes Welthandeln und der Frage nach dem Leiden der Kreatur zum Ausdruck kommt: «Die von Gott bereitete Möglichkeit, es könne schließlich doch für alle alles gut werden, begründet die eschatologische Hoffnung, ohne die ein Umgang mit der leidvollen Wirklichkeit und ihren konkreten Ungerechtigkeiten nicht möglich scheint.» (S. 219)

### Christologie

Wohl am intensivsten hat sich die theologische Arbeit in den vergangenen beiden Jahrhunderten der *Christologie* gewidmet. Das historische Material und die dekonstruktiven Unternehmungen des 19. und 20. Jahrhunderts sind eine ungeheure Herausforderung. Das setzt den Leser unter eine besondere Spannung. Die vorliegende Christologie greift im Durchgang durch die Geschichte Israels mit souveräner Ordnungskraft die alttestamentlichen Heilserwartungen und Hoffungsgealten heraus. Noch sicherer bewegt sich die Darstellung in der neutestamentlichen Forschung. Der Jude Jesus, sein beja-



hender, aber auch vollmächtiger und konfliktträchtiger Umgang mit seinen Traditionen, das beherrschende Thema und die erfüllende Beziehung seines Lebens, sein Tod und dann das Zeugnis von seiner Auferstehung: Die Ergebnisse der historisch kritischen Forschung sind hier unpolemisch und furchtlos bewältigt und christologisch fruchtbar gemacht. Ähnliches gilt von den neutestamentlichen Christologien. Sie werden in ihren Haupttypen so referiert, daß einsichtig wird, warum sie die altkirchliche Theologie auf den Weg bringen mußten: das Aszendenz- und das Deszendenzmodell in ihrem wechselseitigen Bedingungs- und Zusammenhang. Die Interpretationen der biblischen und dogmengeschichtlichen Bekenntnisse sind brillant, allerdings zu differenziert für ein Lehrbuch. Von besonderer Aktualität ist der Übergang vom «altjüdisch-geschichtlichen zum hellenistisch-kosmischen Verstehensmodell». Dieser Übergang hat heute, wo wir alle am Rande des Okzidents leben, eine paradigmatische Bedeutung. Gewinn und Kosten, aber auch die Notwendigkeit des Übergangs in andere Kulturen werden sichtbar. Eine gebührende Würdigung der nichtokzidentalen Christologien in einem eigenen Abschnitt verrät das Bewußtsein, welche Stunde der Kirche geschlagen hat. Dieser Stunde hat nicht nur eine Dogmatik, sondern auch ein Lernbuch der Dogmatik zu entsprechen. Die christologische Hermeneutik, wie sie hier geboten wird, ist der interkulturellen Herausforderung durchaus gewachsen. Zwei Erfahrungen hat sie zu verarbeiten: die Erfahrung des irdischen Jesus und die nachösterliche Erfahrung des mit dem irdischen Jesus identischen, sich aber in jeder Kultur wieder anders vergegenwärtigenden erhöhten Herrn. Mag die Grundformel, anhand derer die systematische Aufgabe der Christologie zu bewältigen versucht wird, selber auch kulturell bedingt sein, sie bietet doch die Elemente einer möglichen interkulturellen Verständigung. Diese Grundformel lautet: «Jesus Christus: ein wirklicher Mensch und der wahre Mensch, weil der Mensch ganz von Gott her und so der Mensch ganz mit und für uns (in Leben, Tod und Auferstehung); darin wahrhaft Gott selbst ganz mit und für uns, weil die menschengewordene Selbstmitteilung Gottes und so der uns geschenkte Heilbringer und Weg zum Leben.» (S. 392)

Mein kritischer Vorbehalt betrifft erstens: Die zeitgenössischen Christologien werden zwar referiert, aber es wird nicht gezeigt, wie sie mit ihren Anliegen in die eigene systematische Reflexion eingegangen sind. Nur so würde nicht nur spekulativ, sondern auf geschichtliche Weise Christologie getrieben. So ist zweitens die aufklärerische Anfrage, die Historizität und damit die Kontingenz des Heilsereignisses betreffend, wie sie ja Rahners zentrales christologisches Problem ist, nicht aufgenommen. Etwas wie eine transzendente Christologie scheint mir deshalb im gegenwärtigen Argumentationsgang unaufgebbar. Drittens scheint mir der Zusammenhang der allgemeinen Erlösung mit dem Lebensschicksal Jesu noch nicht zureichend geklärt zu sein. Die zusammenfassende Formel scheint mir nicht zu genügen: «Sterben und Auferstehung Jesu sind erlösend, weil in der tiefsten Entzweiung zwischen Gott und Welt Gott sich der Welt unumstößlich einstiftet und Beziehung schaffend mitteilt» (S. 423). Auf der Ebene der Christologie allein läßt sich die Erlösungslehre nicht befriedigend klären.

### Pneumatologie

Mit der *Pneumatologie* wird ein neuer Traktat in den Verbund der Dogmatik eingeführt. Die Berechtigung dieser Einführung wird aus dem dritten Artikel im Glaubensbekenntnis erwiesen; die Aktualität dieses Schrittes ergibt sich aus der Notwendigkeit, die vielfältigen pneumatischen oder charismatischen Erfahrungen aufzuspüren, zu benennen und zu unterscheiden. Die biblischen Grundlagen und die dogmengeschichtlichen Untersuchungen sind im Vergleich zu denen der anderen Traktate noch relativ gering entfaltet. Hier wird von der Orthodoxie gelernt und mit ihr ein intensives Gespräch geführt. Mit der systematischen Ausarbeitung allerdings scheint mir ein origineller, weiterführender und in vieler Hinsicht ein fruchtbarer Entwurf gelungen zu sein. In der Auseinandersetzung mit der östlichen und westlichen Metaphorik der

trinitarischen Rede wird für ein integratives Modell plädiert. Hilberath schlägt vor, das interpersonale Modell als Grundlage zu wählen und es mit intrapersonalen Vorstellungen anzureichern. Davon verspricht er sich möglichst viele menschliche Grunderfahrungen beleuchten und Kriterien der Unterscheidung benennen zu können.

Hilberath setzt mit der hegelschen Selbstdefinition des Geistes ein und radikalisiert sie zu einer zeitlosen Bestimmung: das Bei-sich-selbst-Sein als Immer-schon-beim-andern-Sein, oder einfacher: Im-andern-bei-sich-selbst-Sein. Der Heilige Geist ist also in besonderer Weise Beziehung: Er ist Person im andern seiner selbst. Er ist der «Raum», das «Medium», das «Geschehen», in welchem Vater und Sohn immer schon bei sich selbst und beim andern sind. Er ist geradezu das Urbild des Personseins. Von dort her werden fünf Kriterien eines «neuen Lebens» als «eines geistgemäßen Lebens» entwickelt: (1) Achtung vor dem Lebendigen; (2) anderem Leben Raum geben und seine Freiheit fördern; (3) selber leben in Beziehung; (4) sich von aller falschen Sicherheit lösen und Zuwendung zu aller unterdrückten Kreatur; (5) alles eigene Handeln mit dem eschatologischen Vorbehalt versehen.

Nach dieser Lektüre fühle ich mich erinnert, wie es Karl Barth ergangen ist, als sich seine Kirchliche Dogmatik dem Ende zuneigte: Er wollte am liebsten nochmals von vorne beginnen und eine Dogmatik aus pneumatologischer Perspektive konzipieren. Eines möchte ich allerdings doch gerne reklamieren: Die Identität des trinitarischen Geistes mit dem Geist des irdischen und erhöhten Herrn bleibt unterbelichtet. Das könnte sich nicht nur in der Theologie, sondern vor allem in der ekklesiologischen Praxis als mangelhaft erweisen.

\*

Zuletzt ein Blick zurück auf den *ganzen Band*. Das Werk dokumentiert den riesigen Weg, den die Dogmatik seit den fünfziger Jahren zurückgelegt hat. Sie hat gelernt, auf die Glaubenserfahrungen der

**Internationale Fachtagung zum theologischen Ansatz von Robert J. Schreiter C.P.P.S**

## Zwischen Neuer Kontextualisierung und Neuem Universalismus

**Zur Entwicklung regionaler Theologien**

Diese Tagung wird sich insbesondere der Frage widmen, wie weit das Konzept der «local theologies» im europäischen Kontext und im Dialog mit den europäischen Theologietraditionen weiterentwickelt werden kann. Mit:

**Prof. Dr. Robert J. Schreiter, Chicago:**  
«Kontextualisierung, Universalisierung und die Entwicklung regionaler Theologien»

**Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Bamberg:**  
«Europäische Theologie zwischen Neuer Kontextualisierung und Neuem Universalismus. Eine Standortbestimmung»

**Prof. Dr. Elisabeth Schüssler Fiorenza, Cambridge/MA:**  
«Das Konzept von «local theologies» im Spannungsfeld feministisch-theologischer Diskussion»

**Prof. Dr. Siegfried Wiedenhofer, Frankfurt:**  
«Zwischen Regionalisierung und universalem Geltungsanspruch. Zur Entwicklung eines interkulturellen Traditionsverständnisses»

**Dr. Edmund Arens, Frankfurt:**  
«Kritische Kulturtheorie als Anliegen kontextueller Theologie in Europa»

**Termin:** Donnerstag, 20. Mai (18.30 Uhr), bis Samstag, 22. Mai 1993 (13.00 Uhr)

**Ort:** Bildungshaus St. Virgil, Salzburg

**Auskunft und Anmeldung:** Bildungshaus St. Virgil, Ernst-Grein-Straße 14, A-5026 Salzburg, Telefon 0662/65901-14, Fax 0662/65901-8

Gemeinden zu hören, der Bibel mit authentischer Stimme in sich Raum zu geben, die Kontroversen der Theologiegeschichte aus historisch angemessenen Perspektiven zu sehen, angstlos nichtkirchliche Kritik und Polemik zuzulassen, sie fruchtbar zu machen, aber durchaus mit Selbstwertschätzung auf die eigene Tradition zu schauen. Das ökumenische Gespräch mit der evangelischen und orthodoxen Theologie durchzieht völlig unpolemisch alle Traktate. Selbstverständlich wurde wechselseitig gelernt. Daß die Sicht der Naturwissenschaften nicht einfach entkräftet, sondern ausgehalten wird, empfinde ich als Stärke.

In einem Werk von solcher Komplexität die Schwachstellen aufzuzeigen, ist leicht, aber auch undankbar. Sei's drum! Was habe ich unbefriedigend empfunden? (1) Die Verschränkung der Traktate, nicht nur die Verweisung aufeinander, sondern auch das Lernen voneinander, scheint mir unzureichend geschehen zu sein. Die Aufnahme ähnlicher Denkfiguren würde manchen Sachverhalt nicht nur für den Studenten deutlicher hervortreten lassen. Aber wahrscheinlich kommt eine Gemeinschaftsarbeit damit an ihre Grenze. (2) Das Wort «Leben» als Leitfaden hat keine systematisierende Kraft, solange es nicht theologisch, philosophisch und hu-

manwissenschaftlich auf seine Tragfähigkeit untersucht wird. Vielleicht läßt sich aber wenigstens die pneumatologische Füllung des Begriffs in die anderen Traktate übernehmen. (3) Ein Faden, der sich überall durchzieht, ist das Gespräch mit der Reformation und der evangelischen Theologie. Ist das heute nicht zuwenig? Lediglich in der Christologie wird das Gespräch auch mit den kulturell anders bestimmten Ortskirchen und ihren Theologien gesucht und starkgemacht. (4) Auf das «Alte» Testament wird stets Bezug genommen. Das Bewußtsein der Gleichzeitigkeit zur Geschichte des Judentums und seiner messianischen Erwartungen fehlt rundum. Insofern erweckt das Werk fast den Eindruck, noch vor Auschwitz geschrieben zu sein.

Mit dem Werk wird ein solides Fundament in die theologische Lehre an den Universitäten und Hochschulen eingezogen. Auch mancher Pfarrer und Religionslehrer wird sich dieses Buch gern zur Hand nehmen, um sich seiner theologischen Orientierungspunkte neu zu vergewissern. Ich wünsche dem Werk in vieler Hinsicht eine lange Wirkungsgeschichte.

*Hermann Pius Siller, Frankfurt a. M.*

## Das Zeugnis von Martin Luther King

Ein Lexikonartikel über King, Schulbuch-Abschnitte und Handreichungen für die Gemeinde würden heute, fünfundzwanzig Jahre nach seiner Ermordung, zumindest folgende Daten der äußeren Biographie enthalten:

Martin Luther King Jr., geboren am 15. Januar 1929 im Pfarrhaus der Ebenezer Baptist Church in Atlanta im amerikanischen Bundesstaat Georgia. Sein Vater, ein Patriarch, seigneurial und großherzig, war Senior der Kirche in der Auburne Avenue.

Martin Luther King, der sich aus Bewunderung für den deutschen Reformator seit 1935 Martin Luther King nannte, besuchte Volksschule und College in Atlanta, dann das Grozer Theological Seminary und schließlich zwei weitere begehrte theologische Fakultäten, an der Pennsylvania University und an der Harvard University (1952). In Boston schrieb er seine Doktorarbeit über Paul Tillichs Gottesbegriff. Dort heiratete er auch die Studentin Coretta Scott. Die vier Kinder wurden ab 1968 von der Witwe allein aufgezogen.

Der junge Theologe versagte sich, mit seiner Frau an der Ostküste zu bleiben, ging statt dessen 1954 als Pfarrer an die Dexter Avenue Baptist Church nach Montgomery, in eine der rassistisch verunstalteten Südstaaten-Städte. Dort Initiator des ersten großen Boykotts von Montgomery. Danach viele weitere, dezidiert gewaltfreie Demonstrationen der Rechtsforderung der Schwarzen in den Städten des Südens, später in Chicago und den Metropolen des Ostens der USA. King, Präsident der Southern Christian Leadership Conference (1957), der entscheidenden Bürgerrechtsorganisation, wurde mehr und mehr charismatischer Vorkämpfer einer Bewegung aller Unterprivilegierten, der – ab 1967, auf der Höhe der amerikanischen Asien-Intervention – auch zum entschiedensten Fürsprecher der Armen der Dritten Welt in den reichen Städten des US-Nordens wurde. Am Abend des 4. April 1968 wurde er in Memphis/Tennessee ermordet, nachdem er seit 1955 zahllose Male ins Gefängnis geworfen und Gegenstand von Terroranschlägen weißer Rassegegner geworden war.

Der Mann, der am 10. Dezember 1964 den Friedensnobelpreis in Oslo entgegennahm, ließ in Memphis sein Leben, als er sich für die Ärmsten der Negro Community, die 1300 Arbeiter der Müllabfuhr, einsetzen wollte.

Soweit die Lexikon-Biographie. Was nicht in dieses offizielle Bild eines amerikanischen Nationalhelden paßt, das sind einige zentrale Ereignisse im Leben des schwarzen Friedensnobelpreisträgers, die teilweise bereits 1986, in der ersten umfassen-

den King-Biographie, David J. Garrows «Bearing The Cross», publiziert wurden.

### Scharfer Kritiker der Vietnampolitik

Martin Luther King war seit 1967 zum schärfsten Kritiker der Vietnampolitik seines Landes geworden. Offen rief er zur Gehorsamsverweigerung gegen bestimmte Bundesgesetze auf. Der Protest gegen die Rassendiskriminierung der Schwarzen im Süden der USA war also nur das erste Engagement Kings. Die organisierte Friedensbewegung in den Städten des Nordens war das zweite. Kings Kriegsopposition war nicht nur politisch bahnbrechend. Sie wäre auch unter einer befreiungstheologischen Perspektive einzigartig. Der Vatikan und der Weltkirchenrat, beide Institutionen hatten seinerzeit nur gouvernemental ihren Einspruch gegen den Vietnamkrieg der USA zu formulieren gewagt, in der Lobby der UNO, geheimdiplomatisch, von Würdenträger zu Würdenträger. King wählte den weniger edlen Weg: die Protestmärsche durch Chicago, durch Washington, durch ein Spalier von Haß. Steinwürfe, Messerstiche, zweiundzwanzigmal Körperverletzungen handelte sich der amerikanische Friedensnobelpreisträger ein.

Papst Paul VI. war im Oktober 1965 nach New York geeilt, um die Delegierten der UNO zu beschwören, Schluß zu machen mit dem Vietnamkrieg. Mit verzweifelter Ernst hatte der Papst versucht, das Gewissen der amerikanischen Politikverantwortlichen vor dem Forum der Vereinten Nationen zu schärfen. Zu diesem Zeitpunkt vergebens. Zur gleichen Zeit, als der Papst in New York sein «Frieden, Frieden ... Nie wieder Krieg!» rief, starteten die Amerikaner ihre größten Bombardierungsflüge auf radelnde Nachschubkolonnen, auf Schulen und Bambushütten in Nordvietnam.

King hatte erkannt, daß große Worte oberhalb der alltagspolitischen Realität irrelevant bleiben mußten. Er wählte die Straße, die öffentliche Sphäre als Ort, wo der Widerspruch mit dem eigenen Körper zu bezeugen und nicht nur mit Worten zu promulgieren war. Regelmäßig veröffentlichte er in seinen Gottesdiensten in Atlanta und bei Gemeindevorträgen die neuesten Zahlen über die menschlichen und finanziellen Kosten des Krieges. Öffentlich rief er zur Wehrdienstverweigerung auf. Der anfangs als Apostel der Gewaltlosigkeit hofierte Friedensnobelpreisträger wurde deshalb in seinen beiden letzten Lebensjahren bei der politischen Administration in Washington zur unerwünschten Person, besonders bei Präsident Johnson. Die amerikanische Regierung, konservative Bürger-



rechtler und weiße Liberale schlossen sich der schweigenden Mehrheit an. Alle verteuflten sie King als unpatriotisch, als kommunistisch, ja als «Gewaltapostel». Seine Befürwortung zivilen Ungehorsams, sein kompromißloser Widerstand gegen den Vietnamkrieg; dies alles ließ die Popularität Kings ab 1966 rapide sinken. Er zählte nicht mehr zu den zehn am meisten bewunderten Amerikanern.

### Verfolgt durch die Regierung

Lange vor seiner Ermordung war King auch einer regelrechten Verfolgung durch seine eigene Regierung als Staatsfeind ausgesetzt. Im November 1975 enthüllte das Geheimdienstkomitee des amerikanischen Senats, daß das FBI (der regierungsamtliche Verfassungsschutz der USA) sechs Jahre lang den schwarzen Führer verfolgt hatte. 16 geheime Abhöranlagen waren in Büro- und Privaträumen Kings installiert worden und Tausende von Stunden an Tonbandmaterial gespeichert. Einen Monat vor der Entgegennahme des Friedensnobelpreises in Oslo Ende 1964 erhielt Dr. King vom FBI eine Aufforderung zum Selbstmord. «King, du bist fertig. Es gibt nur noch einen Ausweg für dich.» Beigelegt war der Botschaft eine Tonbandaufnahme aus einem Hotelzimmer, die ihn öffentlich kompromittieren sollte.

Nach Aussagen ehemaliger FBI-Agenten war es das Ziel des früheren FBI-Direktors, Edgar Hoover, King zu beseitigen. King, der Repräsentant des anderen Amerika, der sein Land als Friedensnation haben wollte, nicht als Weltpolizei, dieser unerwünschte King sollte offiziell beseitigt werden.

King ist tot. Die Zeit seiner größten Öffentlichkeit, 1955 bis 1968, liegt schon eine ganze Generation hinter uns. Die Probleme aber, mit denen er von Anfang an konfrontiert war, haben sich seither überall zugespitzt. Das Problem der arm gehaltenen Menschen, die militärische Vernichtungsbereitschaft, die Zerstörung der Erde.

Könnte Kings Art und Weise, der Gewalttätigkeit zu begegnen, uns helfen, humaner zu überleben? Woher nahm dieser

Mann den Mut und die Kraft? Wie ist der schwarze Pfarrer umgegangen mit der Angst vor der Übermacht des Systems? Mit der Furcht vorm Sterben, vor dem Ersetzbarwerden?

Auf diese Fragen gibt der jetzt erschienene erste Nachlaßband keine Antworten. Er dokumentiert akribisch jede Zeile des schwarzen Führers bis zum 4. Juni 1951. Ein zweiter Band, der die entscheidenden Folgejahre spiegeln könnte, ist noch immer nicht zustande gekommen. 1984 bereits begann ein Riesenstab von Rechercheuren und Chronisten, das Material zusammenzutragen, heißt es. Warum es 25 Jahre nach Kings Tod noch immer nicht möglich gewesen sein soll, das gesamte Archivmaterial zu edieren, wird mit keiner Silbe erläutert. Der Verdacht verstärkt sich, daß man die Ent-Heroisierung fürchtet, jene Ent-Mythisierung Kings, die ihm allein gerecht würde.

Hans-Eckehard Bahr, Bochum

*Hinweis:* Clayborne Carson, Sen. Ed., *The Papers of Martin Luther King, Jr.*, Vol I: Called to Serve. January 1929–June 1951. University of California Press, Berkeley u. a. 1992, 484 Seiten. Diese auf 12 Bände geplante wissenschaftliche Edition aller «Martin Luther King, Jr., Papers» wird vom «Martin Luther King, Jr., Center for Nonviolent Social Change» in Atlanta/USA zusammen mit der Stanford University und Emory University gefördert. – S. E. Pyatt, *Martin Luther King, Jr., An Annotated Bibliography*. (Bibliographies and Indexes in Afro-American and African Studies, 12). Greenwood Press, New York 1986; *A Guide to Research on Martin Luther King, Jr.*, and the Modern Black Freedom Struggle, compiled by the Staff of the Martin Luther King, Jr., Papers Project. Clayborne Carson, Director. (Occasional Publications in Bibliography Series, 1). Stanford University Libraries. Stanford/Calif. 1989. – H.-E. Bahr, *Seht, da kommt der Träumer*. Unterwegs mit Martin Luther King. Stuttgart 1990; D. J. Garrow, *Bearing the Cross*. Martin Luther King, Jr. and the Southern Christian Leadership Conference. Morrow, New York 1986, TB-Edition 1988; D. J. Garrow, Ed., *Martin Luther King, Jr. and the Civil Rights Movement*. 18 Bände. Carlson, Brooklyn und New York 1989; H. W. Grosse, *Art. King, Martin Luther (1929–1968)*, in: TRE 18, S. 195–198. (Red.)

## Bosnien im März 1993 – ein Augenschein

Ein Land – fast schon aufgeteilt und ausgeräumt

Am 18. April wird die Elias-Kirche in der bosnischen Stadt Zenica ihren großen Tag haben und neben der franziskanischen Elias-Kirche auch die vier anderen katholischen Kirchen in Zenica. Denn am 18. April hat sich der mutige Erzbischof von Sarajevo, Msgr. Vinko Puljić angemeldet, um 80 Taufen vorzunehmen, und zwar Erwachsenentaufen. Die Kirchenleute sprechen in Bosnien von einem Neubeginn des Glaubens und – ja, auch der katholischen Kirche. Diejenigen, mit denen ich gesprochen habe, vermeiden den triumphalistischen Unterton ...

Es sind bei diesen Taufbewerbern sogar einige Muslime dabei, die zum Glauben der «Römer» übertreten; es gibt andererseits eine Anzahl kroatischer Bosnier, die ihr Band zu «ihrer» Kirche verstärken wollen.

Was gibt es an so einer einzigen Nachricht nicht alles an Erklärbedarf für den Daheimgebliebenen? Einmal: der Termin ist fest, aber ob Erzbischof Vinko Puljić dann aus Sarajevo (das ganz nah und ganz weit entfernt liegt von Zenica, in der Luftlinie sind es nur 70 Kilometer, aber real sind dazwischen mörderische Frontlinien, riskante serbische Tschetnik-Sträßensperren ...) nach Zenica herauskommt, das hängt davon ab, ob es einen UN-Konvoi gibt, der ihn vom Flughafen mitnimmt ...

Wenn es so ist wie am 18. März, als morgens um 10 Uhr schon eine Granate auf dem Rollfeld einschlägt, bevor eine Hercules der britischen Royal Airforce landet, der Flugbetrieb dann

gestoppt wird, in diesem Fall wird Msgr. Puljić nicht herauskommen können. So wie der Provinzial der bosnischen Franziskaner, P. Petar Anđelović, der nach unserer Rückkehr von Tuzla nach Kiseljak die vorgesehene Fahrt zu seinem Provinzialat Sarajevo nicht antreten kann; er muß warten, die serbischen Milizen lassen im Moment niemanden rein oder raus (Kiseljak ist geradezu eine Art Bahnhof Friedrichstraße für die wenigen Sarajevo-Besucher, denn durch dieses Nadelöhr muß jeder durch, der nicht als Journalist oder Diplomat das Privileg hat, einfach mit einer der UNO-Maschinen von Ancona-Split nach Sarajevo hineinzufiegen.<sup>1</sup>)

### Langfristige Folgen des Krieges

Ob es die große Erwachsenentaufe am 18. April geben wird? Es wird davon abhängen, wie sich der Krieg neben dem Krieg entwickelt! Nach der großen Aggression der serbischen Armee, der furchtbaren Vertreibungswelle der muslimischen Bosnier aus dem großen nordbosnischen Korridor (Banja Luka, Doboj, Kozarec, Prijedor, Jajce, Gorazde) hat sich der Krieg verhängnisvollerweise in Bosnien-Herzegowina festge-

<sup>1</sup> Vgl. dazu die vorangegangenen Berichte von R. Neudeck (Bosnien – europäische Brücke zur islamischen Welt, in: Orientierung 56 [1992] S. 207–211; Quo vadis Bosnien? in: Orientierung 57 [1993] S. 1–4); A. Kappeler, u. a. Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien. (Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa, 3). Köln 1989; Smail Balić, Das unbekannte Bosnien, Europas Brücke zur islamischen Welt. (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte). Köln 1992.

setzt. Mit allen furchtbaren Nachteilen, die ein festgefahrener Krieg überall mit sich bringt. Der eine große Nachteil ist das Aufblühen von Kriegsgewinnlertum. Allzu viele glatte Gestalten, Halb-Dunkle und Dunkel männer machen große Geschäfte. Für Profit und Geschäfte werden sogar Teile der Front von den Kämpfen ausgenommen. Die ganze blühende, ökonomisch boomende Stadt Kiseljak wird vom Krieg nicht berührt, obwohl sie nur 35 Kilometer von den heftigsten Kampfzonen im Inneren des Hexenkessels Sarajevo liegt. In Kiseljak werden auch zwischen Serben und Kroaten, muslimischen und serbischen und kroatischen Bosniern Geschäfte gemacht, die viel zu lukrativ sind, als daß man sie durch den Krieg und durch martialische Sperren behindern lassen will.

Das Mißtrauen, das so ein Krieg immer wieder produziert – bei allen Gruppen gegen alle –, hat dazu geführt, daß die (kroatischen) Bosnier empfänglich geworden sind für Hetzreden gegen ihre (muslimischen) Bosnier-Nachbarn, so daß es jetzt in Mittelbosnien und partiell auch in Nordost-Bosnien eine gefährliche zweite Front und einen zweiten Krieg gibt.

Die bosnische Armee kämpft gegen die HVO, das heißt: die (muslimischen) Bosnier kämpfen mit ihren Truppen gegen die (kroatischen) Bosnier von der kroatischen Armee, die hier in Bosnien ja schon ihren eigenen Staat Herceg Bosna hat. Dieser existiert im Süden, in dem, was man geopolitisch die Herzegowina nennt, prall und abgeschirmt durch Zoll und Einwanderungsbehörden. Hier hat man dafür gesorgt, daß es ethnische Säuberung gegen Serben gab, die nicht mit Schwert und Blut, aber mit Druck und Erpressung vor sich ging.

Es gibt Kriegshetzer, Haß-Aufputscher, «warlords», die in dieser Situation nur auf ihr eigenes Kriegsglück sehen, und denen das verblödende Gift des Chauvinismus jeden Verstand und jede Vernunft geraubt hat. Alles müßte jetzt dafür getan werden, damit in diesem Hexenkessel Bosnien-Herzegowina wenigstens der Kitt, der Zusammenhalt zwischen (muslimischen) und (kroatischen) Bosniern erhalten bleibt.

Es gibt den Kommandanten von der HVO-Mittelbosnien, Dario Kordić, der die kroatische Bevölkerung immer wieder aufhetzt; der schon für den «kleinen» Krieg mit vielen Toten in dem Städtchen Gornji Vakuf gesorgt hat. Ähnlich hat der bosnisch-muslimische Kommandant Sefer Halilovic (dessen Herkunft kaum jemand kennt) mit ähnlicher Münze gegen die kroatischen Bosnier gehetzt und zum Kampf aufgefordert. So könnte nach Gornji Vakuf der nächste Kampf um Busovača loslodern. P. Petar Anđelović ist bekümmert: «Wo immer ich Tote verhindern kann, muß ich das tun. Dieser Kommandant ist ein Unglück!»

### Die Frage nach der Identität

Wer ist ein Muslim in Bosnien? Wir fragen Leila Stern, was das bedeutet, wenn sie sagt, sie sei Muslim? Sie lacht, sie ist exiliertes Mitglied der jüdischen Gemeinde von Sarajevo, ihr Mann, Dr. Milan Stern, war Psychoanalytiker und prominentes Mitglied der Gemeinde. Beide sind sie – wie alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde – aus Sarajevo hieraus. Sie, Leila Stern, lebt in Deutschland. Sie war Muselmanin mit dem großen «M». Das bedeutete, sie war diesem Volk zugehörig. Das hat nie bedeutet, daß sie mohammedanisch war (kleines «M»)! Ähnlich hat es auch eine Architektin aus Tuzla, Ferida Meyer-Lolić, mit Wut gegen die Fundamentalisten und Mujaheddin gesagt, die versuchen, in Bosnien wie die Rattenfänger zu arbeiten. Sie hat den Koran interessehalber in Hamburg zum ersten Mal in der Hand gehabt. In Tuzla hatte sie die Bibel gelesen, sie ging mit ihren Eltern gern mal in den Gottesdienst der Franziskaner. Auch Leila Stern hatte früher eher zur Bibel Kontakt als zum Koran.

Zenica ist die zweitgrößte Stadt mit (muslimisch-)bosnischer Mehrheit. Von den 145 000 Einwohnern plus 30 000 Flüchtlingen sind 80 Prozent muslimische Bosnier. Die Stadt ist neben Tuzla und Sarajevo die einzige Hochburg für bosnisches Engagement. Das nutzen einige aus. Das erste Chomeini-Bild hängt in einem Zentrum zur Verfolgung und Erforschung von

Kriegsverbrechen. In der Stadt laufen einige Mujaheddin herum, Ex-Araber, meist Palästinenser, die in einer großen Zahl hier im Tito-Jugoslawien studiert haben und dann gar nicht weggegangen sind.

Die Stadtregierung wird von einem Fundamentalisten geleitet, von Besim Spahic. Sowohl die Kroaten wie die Serben haben ihre Vertreter aus der Stadtregierung von Zenica zurückgezogen. Es gibt gegen die Verwaltung wie gegen die Regierung und die Armeeführung der Bosnier leider den berechtigten Einwand, daß sie fast alle schlecht sind, oft korrupt, manchmal kriminell-korrupt.

Anstatt daß sich die Minister der Bosnien-Regierung bei ihrem Volk aufhalten, das sie ja schließlich braucht – fliegen sie in der Welt herum, verzehren auf Spesen, machen auch Geschäfte. Schade.

Auch in Zenica sind die Fabriken kalt, stillgelegt. Zenica war früher die dreckigste Stadt Jugoslawiens, sie ist es in gewisser Weise noch heute. Sie wirkt mit ihrem Grau-in-Grau wie Liverpool oder wie früher Dortmund. Aber jetzt ist der Schmutz nur noch der Abglanz aus anderen, längst vergangenen Tagen ...

In dieser Stadt gibt es Pater Stipan Radic OFM. Die anderen vier Gemeindepfarrer sind – ungewöhnlich für Bosnien – alle «Weltpriester». Sie halten engsten Kontakt zu dem Franziskaner, der eindeutig ihr ungewählter Sprecher ist. Exponent der katholischen Gruppe in der Stadt. Stipan Radic hat Kontakt zu den Muslimen; zum Imam hat er sogar einen ausgewählt guten Draht. Und als ich ihn am späten Abend frage, ob es in der Stadt auch noch einen serbisch-orthodoxen Popen gibt, sagt er: «Ja, das ist Miroslav Drincic. Ich habe einen sehr guten Kontakt zu ihm, wir treffen uns regelmäßig, versuchen einiges zusammen zu machen.» Stipan Radic schaut uns schelmisch an und bringt dann immer das entwaffnendste Argument an, das uns gegenüber weniger, aber seinen Landsleuten gegenüber sicher manchmal nötig ist: «Warum nicht?» Und lacht. Ein wunderbarer Narr in Christo, ein echter Sohn des Franz von Assisi.

Die Hilfsorganisationen, das heißt die Caritas, das «Antonius Brot» («Kruh Svetog Ante», eine eigene Hilfsorganisation der bosnischen Franziskaner, um nicht von der sehr national-kroatischen Caritas in Zagreb vereinnahmt zu werden), die islamische «Merhamet», die «Islamska Pomoc» (gesponsert von islamischen Ländern), die serbische Hilfsorganisation, haben sich geeinigt, jeweils die eigenen Leute zu versorgen, um Dreifach- und Vierfachversorgung bei dem herrschenden Mangel an Mitteln zu vermeiden.

### Besuch in Zenica und Tuzla

Beinahe wäre dabei eine kleine Mini-Gemeinde – die 24 Mitglieder starke jüdische Gemeinde von Zenica – durch den Rost gefallen. Wir versuchen, sie in einem Hochhausneubauviertel zu besuchen. Nach vielem Fragen und Hakenschlagen finden wir endlich ihre Wohnung. Cezar Trinki ist der über 80 Jahre alte Leiter der Gemeinde, die sich wahrscheinlich auch irgendwann nicht mehr als jüdische Gemeinde verstanden hat, weil es bei ihnen so viele Mischehen gab. Aber – immerhin, jetzt, beim Aufwallen aller nationalen Partikularismen, sind sie da. Sie hatten hier in Zenica eine Synagoge, die jetzt noch Museum ist. Ihre Zahl ist geschrumpft. Und sie haben wirkliche Angst. Denn sie erleben die Frage, die jetzt die furchtbarste Frage in ganz Ex-Jugoslawien ist: «Wer bist du? Wozu gehörst du eigentlich?»

Die Zenica-Juden haben ein prachtvolles Porträt von Josip Broz Tito in der Wohnung hängen. Die Frau des alten Cezar Trinki, die demonstrativ Jovanka heißt (die Frau Titos hieß so), ist energisch dabei, den Rat abzuweisen, den man ihr gab: Zur Vorsicht das Bild aus der Wohnung zu nehmen, es könne ihr Unannehmlichkeiten verschaffen ...

Wir versprechen, diese Gemeinde wird weiter versorgt, wir werden gleich mit dem nächsten Konvoi aus Deutschland nach Zenica entsprechende Nahrungsmittel und Hygienika mitgeben – für die 24 Personen, deren Namen alle sehr jüdisch klingen. Natürlich sage ich ihnen auf die Frage, wohin sie gehen könnten: nach Israel. Aber ob sie das wollen? Die Gesichter und Mienen bleiben unentschlossen ...

Sie sprechen etwas aus, was heute in Jugoslawien tabu ist, was «man» nicht sagt: Es gab eine große Freizügigkeit im Lande, man konnte ohne Grenzen und Barrieren überall hingehen, Diskriminierung gab es überhaupt nicht. Kann man es den Zenica-Juden verdenken, daß sie von Tito als ihrem Liberatorsprechen und schwärmen?

Der Weg bis nach Zenica ist mit Sattelschleppern, also 30-Tonnern, möglich. Von Zenica nach Tuzla (Tuz heißt türkisch Salz) müssen die Sattelschlepper umgepackt werden: auf 10-Tonner-Lastwagen. Was dann beginnt, ist die schwierigste Teilstrecke dessen, was die Bosnier mittlerweile ihren «Ho-Chi-Minh-Pfad» nennen ...

Die Stadt Tuzla liegt verloren, verlassen, vergessen in der obersten Nordost-Ecke des Landes. Es leben hier 100 000 Einwohner in der Stadt plus 57 000 Flüchtlinge sowie 850 000 Menschen in der Enklave um die Stadt – eigentlich das einzige von eigenen bosnischen Kräften geschützte und abgesicherte Gebiet innerhalb des alten Bosnien.

Vielleicht kann man hier einen letzten Zipfel des alten Bosnien erhaschen, wenn auch nur noch mühselig. Es leben in der Stadt noch ca. 9000 kroatische neben ca. 15 000 serbischen Bosniern mit den muslimischen Bosniern zusammen. Die Bewohner bitten uns, sie doch bitte nicht Kroaten, sondern Bosnier zu nennen, nicht Muslime, sondern allenfalls muslimische Bosnier.

Als wir mit dem Sekretär der (zwölfköpfigen) Stadtverwaltung, Sola-so Vaso, in dessen Büro etwas fröstelnd zusammensitzen, erzählt uns der eine von drei serbischen Mitgliedern dieser Bosnier-Regierung: Es hat in den letzten Wochen an die 80 Eheschließungen in der Salzstadt Tuzla gegeben: «25 davon waren Mischehen!» Das ist eine Bezeichnung, die nicht konfessionell mißzuverstehen ist. Sie meint multiethnische Eheschließungen.

Die Lage ist gefährlich. Am Morgen (10. bis 13. März 1993) kommt mit Macht eine erste warme Frühlingssonne über den Berggipfeln im Osten hoch, die uns richtiggehend wärmt. Zugleich ahnt man, daß hinter den Bergen im Osten die Tschetniks sind. Hier in Tuzla hemmt es den Sprachfluß, wenn man wieder versucht, «die Serben» zu sagen. Es leben hier zu viele. Hier in Tuzla lebt noch das vernünftige Bewußtsein, das sich auch ausdrückt: «Wir werden in unserem Bosnien mit 1,3 Millionen Serben zusammenleben müssen. Und wir sollen uns darauf auch vorbereiten!»

Während wir durch die sonnendurchfluteten, von einer k. u. k. Architektur geprägten Straßen der Innenstadt schlendern, geraten plötzlich einige der Menschen in Bewegung. Der Alarm schrillt, und in dem Moment hat auch schon in der Nähe der Straße eine Granate mit Getöse eingeschlagen. Das Bild ist skurril. Die Mehrzahl der Menschen, der Tuzla-Bewohner, geht stur und mechanisch weiter, wie wenn es den Alarm nicht gäbe. Eine lebenserhaltende Abstumpfung ist über diese Menschen gekommen.

57 000 Flüchtlinge, juristisch genauer *displaced people*, sind aus den von den Tschetniks brutal eroberten und «gesäuberten» Gebieten um und in Bijeljina, in und um Zvornik hier angekommen. Während wir uns in einer der vielen Schulen und Turnhallen aufhalten, bestürmen uns ältere Flüchtlinge, uns doch für ihren Sohn oder ihre Tochter einzusetzen. Mit ganz großer Sorgfalt holt der eine ältere Vater einen Brief aus dem Strohsack über ihm: den Brief seines Sohnes, der immer noch in einem Todeslager der Tschetniks festgehalten wird. Das IKRK, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, vermittelt die Briefe. Wieder nagt in mir der Verdacht, daß humanitäre Arbeit, zum Beispiel dieser Postverkehr für die vielen, die hier auf ihre Söhne und Väter warten, nur ein billiges Alibi ist. So, als ob das IKRK aus den schlimmen eigenen Erfahrungen des Nazi-KZ-Imperiums nichts gelernt hätte.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Vgl. J. C. Favez, Une mission impossible? Le CICR, les déportations et les camps de concentration nazis. En collaboration avec G. Billeter. Payot, Lausanne 1988; A. Ben-Tov, Das Rote Kreuz kam zu spät. Die Auseinandersetzung zwischen dem jüdischen Volk und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Zweiten Weltkrieg. Die Ereignisse in Ungarn. Zürich 1990. (Red.)

«Die Regierung von Bosnien-Herzegowina reichte am 22. März 1993 beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag Klage gegen Serbien und Montenegro ein. Das Gericht wird ersucht, in einer Eilverfügung die Bevölkerung gegen den schweren Artilleriebeschuß der serbischen Streitkräfte zu schützen. In der Klage heißt es, «unter Verstoß gegen die völkerrechtlichen Verpflichtungen haben Serbien und Montenegro die Bürger Bosnien-Herzegowinas ermordet, vergewaltigt, ausgeraubt, gefoltert, entführt, illegal eingekerkert und ausgerottet und tun dies weiter.» (FAZ, 23. März 1993)

### Das internationale Tribunal?

Eine solche Bitte um eine «Eilverfügung» wirkt rührend und imponiert gleichzeitig. Zeigt sie doch, daß dieser kaum noch existierende Staat und diese noch weniger real existierende Regierung die Juristen hat, die eine solche Eingabe beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag bewerkstelligen können. Rührend ist sie: wann hat je seit der Existenz dieses Gerichtshofes dieser eilig gearbeitet? Wann hat er je Mördern in den Arm fallen können?

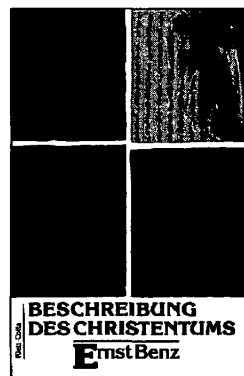
Die Regierungen der westlichen Welt, sonst mit Menschenrechtssprüchen offiziell immer schnell bei der Hand, schweigen. Was sie in ihrer Hilflosigkeit ja tun könnten, wäre, auf verschiedenen Ebenen diese Eingabe zu unterstützen! Der deutsche Außenminister Klaus Kinkel könnte das in einer öffentlichen Erklärung tun. Staatsanwälte in den deutschen Bundesländern könnten eine Klage wegen Völkermords anstrengen – gegen die Verantwortlichen in Belgrad und in Pale, in Priština und in Sarajevo.

Niemand wird die Organisation eines solchen Prozesses einfach finden – es würde, wie in so vielen Fragen, zum Beispiel der UN-Weltpolizei, der neuen UN-Treuhand-Regierungen in Kambodscha, Somalia, historisch nicht vergleichbares Neuland betreten. Beim ständig beschworenen Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal 1945 saßen die Sieger über die Besiegten zu Gericht. Die USA hatten damals die

## Beschreibung des Christentums

Die einzigesystematische und historische Gesamtdarstellung des Christentums für den Laien und ein Lehrbuch für angehende Theologen. Leicht verständlich und in knapper Form.

In der "Beschreibung des Christentums" gelingt es dem evangelischen Theologen Ernst Benz, dieses allgegenwärtige und kaum in Grenzen zu zwingende Phänomen in seiner ganzen Brei-



te und in seiner Entwicklung zu fassen. Er verzichtet dabei auf eine theologische Fachsprache. Das Buch ist die einzige kompakte Gesamtdarstellung des Christentums auf dem deutschen Markt.

Ernst Benz

*Beschreibung des Christentums*

Einleitung von Heinz D. Kittsteiner

Verbesserte und erweiterte Ausgabe

Ca. 320 Seiten, gebunden, ca. Fr. 38.10 / DM 38.-

ISBN 3-608-91624-5

Klett-Cotta

Führungsrolle, die sie auch in Form von Diktaten durchziehen konnten. Die US-Ankläger formulierten die drei Anklagepunkte:

*erstens:* Verbrechen gegen den Frieden, darunter das Auslösen eines Angriffskrieges;

*zweitens:* Kriegsverbrechen, also Verbrechen gegen die Konventionen der «zivilisierten» Kriegsführung;

*drittens:* Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die alle übrigen bestialischen Handlungen einschlossen.

Die Fragwürdigkeit einer solchen Anklageerhebung liegt auf der Hand, und ehrlich und wahrhaftig sollte es in der Weltöffentlichkeit der Zukunft schon zugehen. Verbrechen gegen die «Konvention der zivilisierten Kriegsführung» werden von allen «zivilisierten» Ländern heimlich vorgenommen. Ich bin ja andauernd ein Zeuge dessen. Minen werden hemmungslos exportiert, weil die Fiktion eines Genfer Protokolls gilt, nach der Minen ja auf der ganzen Welt so eingesetzt werden, daß sie schnell nach dem Krieg der Kombattanten aus dem Boden geholt und beseitigt werden können.

Es gibt den guten Einwand: wieso soll die Welt sich gerade exklusiv auf die Kriegs- und Menschenrechtsverbrecher des jugoslawischen Krieges stürzen? Wieso nicht gleichzeitig die Prozesse eröffnen – gegen den Somali-Gangster General Mohammed Aideed? Oder gegen den-UNITA-Chef Jonas Savimbi, der nach einer demokratischen freien Wahl im September 1992 in Angola das Ergebnis für sich nicht erfreulich genug findet, und deshalb lieber einen neuen Krieg vom Zaune bricht – mit irrsinnigen Opfern für die Bevölkerung? Oder Pol Pot, Khieu Samphan und die Roten Khmer, mit denen man sogar wider alles bessere Wissen internationale Pakte abschließt?

Aber der Einwand ist praktisch untauglich. Geht es doch um den Beginn einer neuen Ära, in der die Menschheit die Geiselnnehmer und Terroristen, die Gangster, die als Staatschefs oder Generäle ihre Bevölkerungen außer Atem und in Haft halten, vor ein Menschheitstribunal stellt. Es wäre schon wichtig, daß Politiker und UN-Repräsentanten diesen Gedanken so durchführen, wie die Völker ihn verstehen – und nicht als zynische Taktik, mit der man auf einer anderen Ebene die eigenen Interessen durchzieht.

«Die ständige Existenz eines Tribunals dürfte durchaus als Abschreckung gegen internationale Gewaltakte durch natio-

nale Führer wirken – und Abschreckung ist einer der wichtigsten Zwecke von Gesetzen und Justizsystemen überall.» (Robert Conot, Weltwoche 11. März 1993)

Aber, außer daß viel geredet wird über ein neues Nürnberger Tribunal – ist nicht viel geschehen. Was geschehen ist, ohne daß es zurückgedreht werden kann: Die einfachen Menschen in den Wäldern Mittelbosniens, in und um Trebinje und Bijeljina, im Sandžak und im Kosovo – vertrauen darauf, tragen als einzigen Trost in dieser schrecklichen Unterdrückung mit sich herum: Daß ihnen H. D. Genscher das «Tribunal» versprochen hat! In Peć – im von kalter, eisiger Repression wiederhallenden Kosovo, wo die Bevölkerungsmehrheit der Albaner durch rücksichtslose, auch physische Brutalität aus dem Land (aus ihrem Land) gejagt werden soll – kam in die subversive Sitzung des kleinen Menschenrechtskomitees, das wir über mehrere Hinterhöfe erreicht hatten – ein Mann, der unter seinem Mantel ein dickes Aktenpaket versteckt hielt. In der Akte waren fein säuberlich die Brutalitäten, die Folterungen, die Polizeiknüppel-Schläge der vergangenen Jahre festgehalten. Mit-samt Fotos, die uns das Frühstück von vorgestern würgend hochbrachten. Dieses Strahlen in den Augen des Albaners von Peć werde ich beschämt nie vergessen: «Das hat uns Genscher versprochen!» Ich roch Verrat, wollte hinausrennen. Weil sich die Großpolitiker in Bonn, Paris und sonstwo an solche leichtfertigen Reden kaum noch erinnern.

Es ist trotz der vielen Aporien in politischer und in humanitärer Hinsicht viel zu tun. Die gesamte Bevölkerung, 2,8 Mio. (vielleicht schon mehr) hängen am Tropf der internationalen Hilfe. Bleibt sie aus, werden diese Menschen langsam erfrieren oder verhungern. Die eigene Produktivität ist fast Null. Außer einigen Waffenfabriken (wie Gabrice in Vitez) arbeitet kein Werk, kein Bergwerk mehr, keine Salz- und Chemiefabrik. Wir müssen bei diesen Menschen sein. Präsenz ist gefragt neben den Konvois.

Wir werden mit dem «Antonius-Brot» der bosnischen Franziskaner weiterhin Versorgungs-LKWs mit Nahrung und Hygienika nach Tuzla, Vitez und Zenica schicken. Nach Sarajevo macht das besser die Uno. Wir werden zwei Miniteams, bestehend aus einem Techniker und Logistiker und einer (bosnisch sprechenden) Ärztin plus Krankenschwester nach Tuzla und Zenica schicken. Zwei Häuser werden renoviert, in der die schwerst mißhandelten Frauen mit ihren Kindern Ruhe finden sollen.

Wir denken mit dem Provinzial P. Petar Anđelović an eine Agentur plus Zeitung für die 1,5 Mio. Flüchtlinge, die zwischen Kroatien, Bosnien und Zentraleuropa hin- und hergeworfen werden. Warum das humanitär notwendig ist? Diese Menschen werden überall, wo sie überlebt haben, von der jeweiligen Kriegspropaganda beschallt. Sie brauchen Nachrichten, wahrhaftige Informationen, Suchdienste, den Dienst der Information – wie das tägliche Brot. Eine Zeitung «Zurück in die Zukunft» und ein Radio gleichen Namens – es wäre so notwendig wie Aspirin und Milchpulver. Wir basteln daran – mit Freunden aus Bosnien, die in Deutschland, der Schweiz und Österreich leben.

Rupert Neudeck, Troisdorf b. Köln

*Hinweis:* Le Nouvel Observateur et Reporters sans frontières, Hrsg., Livre noir, purification ethnique et crimes de guerre dans l'ex-Yougoslavie. Préface de Paul Bouchet. Éd. Arléa, Paris 1993 (enthält eine Sammlung von Berichten über Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf dem Territorium des früheren Jugoslawien aus dem Zeitraum von Juni 1992 bis Januar 1993, verfaßt von internationalen Untersuchungskommissionen [Mazowiecki, Joinet, Amerikanisches Staatssekretariat], internationalen Organisationen [UN-Flüchtlingshochkommissariat, Europarat, Internationales Komitee vom Roten Kreuz, UNICEF] und von NGOs [Amnesty International, Helsinki Watch, Médecins sans frontières, Médecins du monde, einer Reihe internationaler Frauenorganisationen]).

(Red.)

## ORIENTIERUNG erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

### Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, Postfach, CH-8059 Zürich

Telefon (01) 2010760, Telefax (01) 2014983

Redaktion: Nikolaus Klein, Karl Weber,

Josef Bruhin, Werner Heierle, Josef Renggli, Pietro Selvatico

Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-

Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert

Schlette (Bonn), Knut Wolf (Nijmegen)

### Preise Jahresabonnement 1993:

Schweiz: Fr. 44.- / Studierende Fr. 30.-

Deutschland: DM 52.- / Studierende DM 36.-

Österreich: öS 390.- / Studierende öS 270.-

Übrige Länder: sFr. 40.- zuzüglich Versandkosten

Gönnerabonnement: Fr. 60.- / DM 70.- / öS 450.-

### Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27842-8

Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)

Konto Nr. 6290-700

Österreich: Z-Länderbank Bank Austria AG, Zweig-

stelle Feldkirch (BLZ 20151),

Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch

Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

Druck: Vontobel Druck AG, 8620 Wetzikon

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.